

„Das unsichtbare Band“

Ein Gesellschaftsspiel in vier Stimmen und einem Raum

1. SPIELORT:

Ein öffentlicher Raum, symbolisch offen und zugleich begrenzt – eine **große, schlichte, etwas gebogene Bank** unter einem angedeuteten Baum.

Der Ort bleibt unverändert, die Zeit bewegt sich.

Die Bank wird zum Begegnungsort, zum Gericht, zur Gedankenzelle, zur Konferenz, zur Auszeit.

Das Stück spielt an einem einzigen Tag – von vormittags bis in die Nacht.

2. FIGUREN:

- **Selina (19)** – Auszubildende zur Erzieherin. Witzig, direkt, idealistisch, manchmal impulsiv. Hört Podcasts, kämpft mit Alltagsrassismus und dem Gefühl, in einem „System, das sie braucht, aber nicht schützt“ zu arbeiten.
 - **Karim (43)** – Lehrer, Familienvater, Vermittler, erschöpft von der Realität. Liebt seinen Beruf, aber ringt mit dem Gefühl, gegen Windmühlen zu kämpfen. Hat Migrationshintergrund und spricht mit ruhiger Ernsthaftigkeit.
 - **Marianne (58)** – Unternehmerin, wirtschaftlich erfolgreich, hat Personalverantwortung. Hält an Leistung und Eigenverantwortung fest, ist aber nicht unsensibel. Stolpert über ihre eigenen blinden Flecken.
 - **Paul (72)** – ehemaliger Gewerkschafter, widmet sich ehrenamtlich der Stadtteilbibliothek. Klug, pointiert, mit leicht melancholischem Humor. Hat den Krieg nicht erlebt, aber vieles kommen und gehen sehen.
-

3. STRUKTUR: FÜNF SZENEN + PROLOG & EPILOG

Prolog Teil 1: „Generationenverantwortung - ein Erinnerungsruf:“

Der Vorhang öffnet sich. Es sind keine Schauspieler zu sehen. Eine Stimme aus dem Off erklingt. Würdig. Tragend. Neutral. Nachdem sie geendet hat, eine kurze Nachdenkpause, um das Gesagte wirken zu lassen. Dann kommen die Schauspieler auf die Bühne.

Prolog Teil 2: „Die Bank“

Jeder kommt einzeln. Die Bank ist leer.

Sie setzen sich, schauen sich nicht an.

Vier Worte fallen in die Stille: „Leisten“, „Brauchen“, „Teilen“, „Bleiben“.

Worte, die in der Luft hängen, wie Fragen.

Szene I: „Was wir leisten“

Jeder spricht über den eigenen Alltag:

- Selina über Kinder mit Sprachbarrieren, Windeln, Eltern, die nie Zeit haben.
- Karim über Gewalt, Respektverlust, Erschöpfung im Kollegium.
- Marianne über Fachkräftemangel, Eigenverantwortung, Belastungsgrenzen.
- Paul über das Ehrenamt und die Frage: Was ist „Leistung“, wenn man alt ist?

Konfliktachse: Ist Arbeit noch der zentrale Ort der Zugehörigkeit?

Spannung: Anerkennung vs. Überforderung.

Szene II: „Was wir brauchen“

Sie reden über Zukunftsängste.

- Selina: „Ich weiß nicht, ob ich mir Kinder leisten kann.“
- Karim: „Ich will meine Eltern nicht im Stich lassen.“
- Marianne: „Ich trage Verantwortung für 30 Menschen.“
- Paul: „Ich habe lange genug gegeben. Kommt das Versprechen zurück?“

Konfliktachse: Verteilung von Ressourcen – Zeit, Geld, Würde.

Spannung: Bedürfnis vs. Anspruch.

Szene III: „Was uns trennt“

Ein Streit bricht aus. Über Migration, Gerechtigkeit, Pflicht.

- Marianne redet von Selbstverantwortung – Selina reagiert verletzt.
- Paul erinnert an die Generation, die Deutschland stark gemacht hat
- Karim fragt: „Was bleibt davon?“
- Die Positionen verhärten sich.

Konfliktachse: Misstrauen vs. Mitgefühl.

Spannung: Wie weit reicht Solidarität?

Szene IV: „Was wir teilen“

Ein Moment der Stille.

Ein Kind läuft durch die Szene, ruft nach seinem Vater.

Alle sehen dem Kind nach.

Langsam beginnen sie, einander Fragen zu stellen. Keine Lösungen, aber Fragen.

- Selina fragt Marianne: „Was ist für dich ein gelungener Tag?“
- Karim fragt Paul: „Hast du je gezweifelt, dass es Sinn hat?“
- Paul fragt Selin: „Wer hört dir zu?“
- Marianne fragt Karim: „Was würdest du deinem jüngeren Ich raten?“

Konfliktachse: Individualität vs. Gemeinsinn.

Spannung: Zuhören statt Überzeugen.

Szene V: „Was bleibt“

Sie bleiben auf der Bank sitzen, näher und zugewandter als zuvor. Man kann spüren, dass sie innerlich bereit dafür sind, ein großes Vorhaben gemeinsam zu stemmen.

Epilog: „Wenn wir bleiben wollen“

Selina steht auf.

Sie sagt:

„Ich bin nicht hier, um es bequem zu haben.

Ich bin hier, damit wir bleiben können.“

Die anderen blicken auf.

Langsam stehen auch sie auf.

Die Bühne leert sich.

4. THEMENCLUSTER (durch die Szenen hinweg):

- Generationengerechtigkeit
- Bildung und frühkindliche Förderung
- Arbeitsrealität und Sinn
- Soziale Sicherung und Rentenfragen
- Migration und Zugehörigkeit
- Gemeinwohl vs. Individualinteresse
- Sprache als soziale Brücke
- Vertrauen in den Staat und in einander

1. Struktur & Spannungsbogen

Die Szenen entfalten sich wie eine klassische Vier-Akt-Struktur im Miniaturformat:

Szene	Funktion	Dramaturgischer Zustand
I – Was wir leisten	Exposition	Vorstellen der Figuren und Grundspannung: Was ist „Leistung“?
II – Was wir brauchen	Konfrontation mit Bedürfnissen	Erste emotionale Tiefe, Übergang von Abstraktion zu Biografie
III – Was uns trennt	Krise	Konflikte, Perspektivdifferenzen, ideologische Reibung
IV – Was uns hält	Katharsis	Gemeinsame Sprache, zarte Vision von Miteinander

Diese Vier-Akt-Struktur bildet eine *Miniatur-Dramenkurve* mit einer zunehmenden emotionalen, intellektuellen und politischen Verdichtung. Die Bank – ein statischer Ort – wird zum symbolischen Brennpunkt gesellschaftlicher Bewegung.

2. Figurenentwicklung & innere Bewegung

Selina – die junge Pädagogin in Ausbildung

- **Szene I:** Fragend, tastend, oft still, viel beobachtend.
- **Szene II:** Bringt erste emotionale Tiefe ein, spricht über Sinn, Sehnsucht und Alltag.
- **Szene III:** Artikuliert vorsichtig soziale Ausgrenzung und latente Ungleichheit.
- **Szene IV:** Beginnt zu formulieren, was Solidarität heißen könnte: ein Wagnis, ein Versprechen.
→ *Wandlung:* Von der Unsichtbaren zur Trägerin moralischer Intuition.

Karim – der Lehrer mit Migrationsgeschichte

- **Szene I:** Reflexiv, sensibel, Träger des Gedankens von struktureller Gerechtigkeit.
- **Szene II:** Bringt konkrete soziale Realitäten (Pflege Angehöriger, Überforderung).
- **Szene III:** Greift Marianne an, konfrontiert Leistungsethik mit Herkunftsungleichheit.

- **Szene IV:** Führt mit Selin die Idee des Vertrauens als politischer Kategorie ein.
→ *Wandlung:* Vom gesellschaftskritischen Beobachter zum integrativen Brückenbauer.

Marianne – die Unternehmerin, liberal und leistungsorientiert

- **Szene I:** Klare Sprache, Stolz auf Verantwortung, aber mit Abwehrhaltung.
- **Szene II:** Wird hörbar unsicherer, fühlt sich unverstanden, fordert Fairness.
- **Szene III:** Erlebt erstmals tiefen Selbstzweifel – sieht sich als Sündenbock.
- **Szene IV:** Öffnet sich für neue Begriffe von Respekt und gesellschaftlicher Verantwortung.
→ *Wandlung:* Von Verteidigerin eines Systems zur Suchenden nach einem neuen Gesellschaftsvertrag.

Paul – der Rentner, Arbeiterbiografie, moralisches Gewissen

- **Szene I–IV:** Stabil, verbindend, fast sokratisch. Bringt historische Tiefe ein.
- **Szene III:** Warnt vor alten Spaltungen – bewahrt Balance.
- **Szene IV:** Bringt das Konzept *Erinnerung als Verantwortung* ein.
→ *Funktion:* Paul ist der Anker der Gruppe – moralisch, biografisch, dramaturgisch.

3. Sprachlicher Stil & Rhythmus

- Der Text lebt von **poetischer Verdichtung**, ohne künstlich zu klingen.
- Die Dialoge sind **rhythmisch**, mit bewusst eingesetzten Pausen, Geräuschen, Stille.
- Es entsteht ein **Chorischer Raum**, obwohl jede Figur individuell bleibt.
- Sprachlich werden häufig **Werte-Begriffe** aufgerufen (Vertrauen, Würde, Verantwortung, Respekt), aber immer im Spannungsfeld konkreter Lebensrealitäten.

4. Dramaturgischer Mehrwert & Resonanz

- Die Bank als Ort wird zum **demokratischen Resonanzraum**.
- Die vier Repräsentanten bringen jeweils **Teilaspekte der Gesellschaft** ein, ohne zu Typen zu verkommen.

- Der Text erlaubt dem Publikum, **sich selbst wiederzuerkennen – oder sich reiben zu können.**
 - Es entstehen **Anknüpfungspunkte für Debatte**, auch für unterschiedliche politische Richtungen.
-

Prolog 1: Generationenverantwortung - ein Erinnerungsruf:

Der Vorhang öffnet sich. Die Bank unter dem angedeuteten Baum ist leer. Es sind noch keine Schauspieler sichtbar. Eine Stimme erklingt aus dem Off und spricht den folgenden Text:

Es beginnt nicht mit einem Knall.

Kein Paukenschlag, kein Notstand, kein sichtbares Zerbrechen.

Der Wandel kommt leise - wie der Nebel am frühen Morgen,

der die Umrisse der Dinge verschiebt,

ohne dass wir es sofort bemerken.

Deutschland verändert sich.

Nicht in einem dramatischen Augenblick.

Sondern im stillen Takt der Jahre,

im Rhythmus von Abschieden, Geburten, und der Wiederkehr von Fragen.

Fragen, die wir längst beantwortet glaubten.

Wir werden älter.

Und wir werden weniger.

Die Zahl derer, die arbeiten, schrumpft.

Die Zahl derer, die Unterstützung brauchen, wächst.

Es ist kein Schicksal - es ist Demografie.

Und mitten in diesem Wandel steht unser Rentensystem.

Es ist die tragende Säule des deutschen Sozialstaats.

Über Jahrzehnte verlässlich, wie ein Uhrwerk.

Gebaut auf der Idee: Wer arbeitet, soll später in Würde leben.

Wer heute gibt, soll morgen empfangen.

Eine Gesellschaft, getragen von Vertrauen.

Doch dieses Vertrauen wird fragil.

Nicht, weil die Idee falsch ist.

Sondern, weil das Fundament, auf dem sie ruht,

nicht mehr dem Gewicht der Zukunft standhält.

In den 1960er Jahren kamen vier Beitragszahlende auf einen Rentner.

Heute sind es zwei.

2050 könnten es nur noch 1,6 sein.

Das bedeutet: Höhere Beiträge. Längere Arbeit. Weniger Netto. Unsichere Zukunft.

Oder: Reform. Klug. Gerecht. Jetzt.

Junge Menschen fragen sich, ob sie jemals eine Rente bekommen werden.

Menschen in der Mitte des Lebens rechnen,

wie sie ihre Eltern stützen oder die Pflege schultern sollen.

Die Älteren fürchten, dass das, was sie aufgebaut haben, nicht genug sein könnte.

Für sie selbst, für ihre Kinder, für das große Ganze.

Dieses Theaterstück ist ein Plädoyer.

Für Verantwortung statt Verdrängung.

Für Mut statt Mythen.

Für ein neues Versprechen zwischen den Generationen.

Dieses Theaterstück ist eine Einladung.

An politische Mandatäre und Entscheidungsträger.

An alle, die gestalten wollen statt klagen.

An alle, die wissen: Gerechtigkeit ist keine Formel. Sie ist ein Werk!

Wir brauchen einen neuen Generationenpakt.

Einen Pakt, der die finanzielle Tragfähigkeit langfristig sichert.

Einen Pakt, der die soziale Gerechtigkeit bewahrt.

Einen Pakt, der das Vertrauen stärkt, das uns alle zusammenhält.

In diesem Theaterstück werden wir beispielhaft Menschen sehen und hören.

Menschen, aus verschiedenen Generationen, die dieses Land tragen - mit ihrer Arbeit, ihrer Sorge, ihren Hoffnungen.

Menschen, die Teil eines unsichtbaren Bandes sind.

Ein Band, das uns alle, die wir hier in Deutschland leben, verbindet.

Denn die große Frage ist nicht, OB wir reformieren müssen.

Sondern, WIE und WANN wir es gemeinsam tun.

Ohne zu spalten, ohne zu beschönigen.

Und ohne jene zurückzulassen, die ihr Leben lang gegeben haben.

Ohne die zu überfordern, die jetzt am meisten tragen.

Szene I – „Was wir leisten“

Ort:

Die große, schlichte Bank unter einem Baum.

Spätsommerlicht.

Der Tag ist jung, aber nicht mehr ganz früh.

Der Ort wirkt öffentlich, aber nicht belebt.

Ein In-der-Welt-Sein und ein bisschen daneben.

Auf der Bank:

Paul sitzt bereits. Liest Zeitung.

Marianne kommt mit einem Coffee-to-go.

Selina schlendert heran, hat Kopfhörer in den Ohren.

Karim trägt eine Umhängetasche, hält ein Sandwich.

Paul:

(ohne aufzublicken): Die Zeitung schreibt, Deutschland verliere den Anschluss. Ich dachte immer, das Ziel ist, ganz vorne dabei zu sein.

Marianne:

(setzt sich, nimmt einen Schluck Kaffee): Wenn man nur noch bremst, fährt man irgendwann rückwärts.

Karim:

(grinst): In der Schule sagt man dazu: Wir lernen fürs Leben, aber leben nicht fürs Lernen.

Selina:

(nimmt Kopfhörer ab, schaut sich um): Sorry, ich hab` nicht alles mitbekommen. Geht's um Weltuntergang oder nur Freitagmorgen?

Kurzes Lachen. Dann eine kleine, fast natürliche Stille. Die Spannung eines ersten Gesprächs. Alle schauen kurz ins Leere, dann beginnt es zu fließen.

Marianne:

Ich hatte heute schon zwei Videokonferenzen, ein Personalgespräch, und der Azubi hat wieder verschlafen. Ich frag mich manchmal, wie viele Leute ich eigentlich mitziehe. Und wie lange noch.

Karim:

Ich bin heute mit drei Elternmails aufgewacht, deren Kinder angeblich „unterfordert“ sind. Zwei davon können kaum flüssig lesen. Aber Hauptsache, der Mathelehrer ist schuld.

Selina:

Ich hab` heute frei. Wenn ich Dienst habe, bin ich um kurz nach sieben in der Kita. Gestern haben drei Kinder in meiner Gruppe direkt geweint. Zwei wegen Bauchschmerzen. Eigentlich sollten die gar nicht gebracht werden. Aber die Eltern haben keine andere Lösung. Eines, weil es den Teddy zu Hause vergessen hat.

(kurze Pause)

Manchmal hab` ich das Gefühl, ich bin der einzige feste Punkt in deren Tag. Und ich bin die Jüngste im Team.

Paul:

Früher sagte man: Wer arbeitet, soll davon leben können. Heute klingt das fast wie ein Märchen.

(Er klappt seine Zeitung zu, sieht sie nacheinander an.)

Aber was heißt das überhaupt: Arbeit? Ist das, was ihr tut, noch Beruf? Oder empfindet Ihr es als Bürde für euch?

Selina:

Beides. Ich liebe Kinder. Aber ich bin am Abend immer hundemüde und für nichts mehr zu gebrauchen.

Paul:

(ohne aufzublicken)

Der Platz war früher voller Mütter mit Kindern. Jetzt hört man kaum mehr Kinderlachen.

Selina:

(zieht die Sonnenbrille ab)

Die sind wahrscheinlich in der Kita. Oder bei der Oma. Die meisten Eltern müssen arbeiten. Wie sollen sie sich sonst die Wohnung leisten können. Viele fragen mich schon am Morgen: „Bleibst du, bis ich wieder abgeholt werde?“

Karim:

In der Schule fragen sie nicht, ob du bleibst. Sie fragen: „Was bringt mir das?“

Und wenn du nicht sofort was Cooles sagst, bist du raus.

Marianne:

Willkommen im Wettbewerb.

Ich habe heute drei Bewerbungen bekommen. Keine davon war vollständig. Und alle wollten eine 4-Tage-Woche. Bei vollem Gehalt! Das ist jetzt das neue Normal.

Paul:

Ich habe 45 Jahre gearbeitet. In Schichten, in Gremien, in der Gewerkschaft.

Und ich habe nie erwartet, dass es leicht ist. Aber ich glaube, das Verständnis dafür, was „Leistung“ ist, hat sich verändert.

Selina:

Ich leiste!

Ich wickle, ich beruhige, ich erkläre, ich singe, ich dokumentiere.

Ich bin 19 und mach den Alltag von 20 Kindern stabil.

Ich krieg dafür 1.180 Euro im Monat. Netto!

Was ist das wert?

Karim:

Ich unterrichte Deutsch und Mathe im siebenten Jahrgang.

Ich bin Lehrer, Sozialarbeiter, Mediator und Müllmann in Personalunion.

Und abends erkläre ich meinem Sohn, warum ich nicht bei seinem Fußballspiel war, weil ich die Klassenarbeiten korrigieren musste.

Marianne:

Ich zahle Steuern, ich zahle Beiträge, ich zahle Gehälter.

Ich bin Arbeitgeberin.

Und ich frag mich trotzdem: Wer zahlt mir eigentlich *meine* Erschöpfung?

Paul:

(leise, fast warm)

Vielleicht ist das das Neue:

Jeder arbeitet, aber *keiner* fühlt sich gesehen.

Wir leisten. Aber wir wissen nicht mehr: Für wen eigentlich?

Selina:

Für die Kinder. Für die, die noch gar nicht wissen, was wir ihnen schulden.

Karim:

Für die Eltern. Die nicht mehr wissen, wie man durchkommt ohne schlechtes Gewissen.

Marianne:

Für die Zukunft. Für ein Land, das nicht zusammenklappt, wenn es mal ruckelt.

Paul:

Vielleicht leisten wir nicht für „jemanden“. Sondern **füreinander**.

Lichtwechsel – warmes, nachdenkliches Licht.

Eine leise Melodie erklingt – nur kurz.

Dann: **Stille.**

Die Bank bleibt besetzt, aber das Gespräch versiegt.

Noch ist nicht alles gesagt.

Aber etwas hat begonnen.

Ende Szene I

Szene II – Was wir brauchen

Ort:

Noch immer die Bank.

Das Licht ist heller geworden, Mittagssonne.

Man hört Stimmen im Hintergrund – Stadtgeräusche, ein entferntes Martinshorn.

Ein Ball rollt kurz durch die Szene, Selin kickt ihn zurück.

Sie bleiben sitzen – es ist kein Vorübergehen mehr, sie *sind da*.

Karim (nach einer kleinen Pause, halb zu sich selbst):

Ich habe Angst, irgendwann einfach nicht mehr zu reichen.

Für die Schule, für meine Frau, für meine Eltern. Die sind jetzt beide über 70.

Ich will sie nicht abschieben – aber wer hilft mir, wenn ich helfen will?

Selina:

Ich brauche jemanden, der mir sagt, dass das hier Sinn macht.

Nicht nur die Arbeit. Für das Leben!

Ich will irgendwann selber Kinder – aber wie, wenn ich heute schon kaum weiß, wie ich nächste Woche den Kühlschrank vollkriege?

Marianne:

Ich brauche Verlässlichkeit.

Als Arbeitgeberin. Als Bürgerin.

Ich investiere in Leute – und wenn der Staat jedes Jahr das Regelwerk ändert, bricht alles wieder zusammen.

Es muss möglich sein, Verantwortung zu tragen, ohne daran kaputtzugehen.

Paul:

Ich brauche Würde. Keine Rabatte. Keine Almosen.

Ich habe ein Leben lang eingezahlt, mitgearbeitet, mitgedacht.

Ich will nicht das Gefühl haben, nur noch geduldet zu sein.

Kurze Stille. Tief. Nachhallend.**Selina:**

Weißt du, was komisch ist?

Ich sehe jeden Tag, was die Gesellschaft dringend bräuchte. Trotzdem habe ich das Gefühl, keiner nimmt davon Notiz. Wir sind die, mit den ungehörten Wünschen...

Karim:

...und mit dem Willen, trotzdem was draus zu machen.

Marianne:

Aber das reicht nicht.

Wir brauchen Strukturen, die uns nicht zermalmen, sondern tragen.

Wer gut wirtschaftet, darf nicht bestraft werden.

Paul:

Und wer Hilfe braucht, darf nicht als Last gelten. Der Sozialstaat war mal ein Versprechen.

Jetzt ist er eine Art Prüfstein geworden. Dafür, wer wem auf der Tasche liegt.

Selina:

Ich will einfach nicht ständig das Gefühl haben, *zu viel* zu sein, obwohl ich doch gebraucht werde.

Karim:

Ich brauche Luft zum Atmen. Und das Gefühl, dass mein Einsatz mehr ist, als Statistik.

Marianne:

Ich brauche einen Staat, der mich sieht, ohne mich bis ins Kleinste zu kontrollieren.
Einen Staat, der mich fordert – aber nicht verschlingt.

Paul:

Wir alle brauchen eines: Vertrauen.
Und die Überzeugung, dass wir nicht gegeneinander leben, sondern füreinander.

Ein Klang setzt ein – eine Mischung aus Glockenspiel und urbanem Rauschen.

Ein Kind läuft durch die Szene, bleibt kurz stehen, schaut sie an.
Dann läuft es weiter. Alle folgen dem Blick.

Selina:

Vielleicht brauchen wir vor allem Zeit. Für Dinge, die keine Rendite bringen. Aber trotzdem wichtig sind.

Karim:

Und Orte wie diesen hier. Wo man einfach... reden kann. Ohne Maske.

Marianne:

Und den Mut, zuzuhören, auch wenn man anderer Meinung ist.

Paul:

Vielleicht braucht unsere Gesellschaft gar keine neue Theorie.
Nur ein neues **Wir**.

Stille. Kein Applaus. Nur ein Moment, in dem niemand wegschauen will.

Die Szene bleibt offen – nicht pathetisch, sondern menschlich.

Ende Szene II

Szene III – Was uns trennt

Ort:

Immer noch die Bank. Doch das Licht hat sich verändert.

Die Schatten sind länger.

Ein Wind kommt auf.

Die Geräusche der Stadt sind lauter geworden – eine Baustelle hämmert in der Ferne.

Ein Paar streitet jenseits der Bühne.

All das sickert hinein.

Marianne (gereizt, fast abrupt):

Es ist nicht so, dass ich kein Herz habe.

Aber wenn ich höre: „Die Reichen sollen zahlen“ – dann frage ich mich, wer das sein soll.

Ich bin selbstständig. Ich arbeite sechzig Stunden die Woche. Mindestens!

Ich hafte mit meinem Namen. Und trotzdem werde ich behandelt, als wäre ich Teil des Problems und lebe in Luxus.

Karim:

Es geht doch nicht darum, dich zu beschuldigen.

Aber du siehst schon, dass das System auf Lücken gebaut ist, oder?

Wenn Bildung Glückssache ist, dann wird Ungleichheit vererbt.

Und die, die von unten kommen, zahlen mit Stress, Zeit und Gesundheit.

Selina (leise, fast schüchtern, aber klar):

Und mit Demut.

Ich hab‘ gelernt, dass Leute wie ich vor allem „dankbar“ sein sollen.

Aber niemand fragt: Wofür eigentlich?

Für die Chance, überfordert zu sein?

Paul (versucht zu schlichten):

Lasst uns nicht gegeneinander aufrechnen.

Das ist genau das Spiel, das uns spaltet.

Wer mehr hat, trägt mehr – das war mal ein Ehrgefühl.

Marianne:

Ein Ehrgefühl? Paul, ich zahl den Spitzensteuersatz.

Und wenn ich mal investiere, nach jahrelangem Warten auf Genehmigungen, werde ich behandelt wie ein Spekulant.

Ich trage Verantwortung. Für Menschen. Und für deren Familien.

Und was hör ich?

„Privilegiert.“ „Systemgewinnerin.“

Manchmal komme ich mir vor, wie ein Sündenbock.

Karim:

Vielleicht liegt es daran, dass das System Leistung belohnt – aber nicht jede Leistung gleich zählt.

Du führst ein Unternehmen. Das verdient Respekt.

Aber warum verdient Selina weniger Respekt – obwohl sie Bindung schafft?

Ohne sie kein Aufwachsen. Ohne mich kein Aufstieg.

Wer bestimmt, was „wertvoll“ ist?

Selina:

Und warum hab` ich dann das Gefühl, ich steh immer hinten?

Ich wachse in einer Gesellschaft auf, die mir sagt: Mach was draus.

Aber sie gibt mir nicht die Mittel dazu.

Stille. Diesmal schwer. Spürbar verletzt.

Paul:

Ich kenn das aus den 70ern.

Arbeiter gegen Akademiker. Ost gegen West. Alt gegen Jung.

Immer dann, wenn's eng wurde, fing das Vergleichen an.

Und immer hat es uns geschwächt.

Marianne:

Aber was, wenn das Vergleichen gar nicht falsch ist?

Vielleicht sehen wir uns einfach nicht wirklich.

Ich sehe euch – ja. Aber seht ihr mich auch?

Selina:

Ich sehe dich. Aber ich verstehe dich nicht immer.

Vielleicht, weil dein Leben nie vom Monatsende her bestimmt war.

Karim:

Und du siehst uns vielleicht – aber nur durch die Zahlen deiner Bilanz.

Eine Frau mit Kinderwagen überquert langsam die Szene. Alle folgen ihr mit den Augen. Es wird leise.

Paul:

Wir können uns alles Mögliche vorwerfen.

Oder wir können fragen:

Was verbindet uns? Was bringt uns wirklich zusammen?

Selina:

Vielleicht, wenn wir nicht nur fragen: „Was hab` ich davon?“

Sondern: „Was trage ich bei? Was hinterlasse ich?“

Karim:

Wenn wir anfangen, weniger nach oben oder unten zu schauen –
sondern mehr auf die Menschen neben uns.

Marianne:

Wenn wir aufhören, vor allem auf *Rechte* zu pochen – und anfangen, von *Verantwortung* zu sprechen.

Paul:

Dann... wird aus Trennung vielleicht ein Gespräch.
Und aus einem Gespräch: ein neues Verstehen.

Lichtwechsel – Abendlicht fällt quer durch die Szene.

Die Baustelle verstummt.

Ein Vogel ruft.

Man hört Schritte, die sich entfernen – aber die vier bleiben sitzen.

Ende Szene III

Szene IV – Was uns hält

Ort:

Die Bank im Abendlicht.

Goldenes Licht, ruhiger. Die Schatten sind weich, das Stadtleben klingt leiser.

Der Platz ist leerer geworden. Ein Straßenmusiker spielt am Rand ein melancholisches Lied auf dem Akkordeon.

Der Klang fließt durch die Szene.

Paul:

Ich frag mich manchmal: Was wird von uns bleiben?

Nicht auf den Konten. In den Köpfen.

Selina:

Vielleicht die Kinder, die gelernt haben, dass sie zählen.

Weil jemand an sie geglaubt hat. Ich will, dass sie sagen: Selin, du warst für mich da.

Karim:

Ich will, dass mein Sohn später sagt: Mein Vater hat nicht weggeschaut.

Nicht bei den Schwachen. Nicht bei den Menschen, die auf unsere Solidarität angewiesen waren.

Marianne:

Ich will, dass meine Firma bleibt.

Und dass meine Mitarbeiter sagen: Wir wurden fair behandelt. Nicht nur verwaltet.

Paul:

Ich will, dass das Land, das ich mit aufgebaut habe,

nicht auseinanderfällt – weil keiner mehr weiß, was uns verbindet.

Ein Windstoß. Papier flattert. Paul hält seine Zeitung fest.

Selina bückt sich und hebt ein Blatt vom Boden auf.

Selina:

Ich glaube, was uns hält... ist nicht das, was wir besitzen.

Sondern das, was wir füreinander leisten und riskieren.

Karim:

Vertrauen zum Beispiel.

Es ist immer ein Wagnis.

Aber ohne Vertrauen... ist alles nur Verteidigung.

Marianne:

Und Respekt. Nicht der, den man einfordert. Sondern der, den man gibt.

Auch denen gegenüber, die man nicht sofort versteht. Die eine andere Meinung haben.

Paul:

Und Erinnerungen. Nicht als Nostalgie. Sondern als Verantwortung.

Eine Pause. Niemand schaut aufs Handy. Niemand steht auf. Sie sitzen da, als hätte diese Bank ein Gewicht, das sie hält.

Ein Kind läuft durch die Szene, ruft nach seinem Vater. Alle schauen dem Kind nach.

Selina:

Wir brauchen einen neuen Ton. In der Politik. In der Sprache.

Weniger Schuld, mehr Zuhören. Weniger Ich, mehr Wir.

Karim:

Das klingt pathetisch.

Aber vielleicht ist es genau das, was fehlt: Ein Narrativ, das Vertrauen schafft und Angst wandelt. Keine bloße Machtstrategie. Sondern eine Vision, die den Menschen ihre Zukunft nicht nimmt, sondern zurückgibt.

Marianne:

Wir haben verlernt, einander etwas zuzutrauen.

Vielleicht fängt Zusammenhalt da an, wo ich dir *mehr* zutraue, als du dir selbst.

Paul:

Und weniger misstraue, als mir beigebracht wurde.

Die Musik verstummt. Eine neue Stille.

Diesmal voller Schwere und zugleich Hoffnung.

Selina (fast flüsternd):

Vielleicht ist der Sozialstaat kein System. Sondern ein Versprechen, das wir jeden Tag erneuern müssen.

Paul:

Und jedes Leben, das wir ernst nehmen – ist ein Teil dieses Versprechens.

Licht wird wärmer. Gold bricht durch die Blätter.

Die vier sitzen still. Keine Pointe. Keine Auflösung. Nur Nähe.

Ende Szene IV

Szene V – Was wir verändern

Ort:

Die Bank – wieder.

Doch diesmal verändert:

Im Licht ein neuer Glanz, als sei ein Schleier gefallen.

Im Hintergrund ein Plakat:

„*Tag der Deutschen Einheit – Festveranstaltung. Der Bundeskanzler spricht*“

Ein kleiner Lautsprecher knackt. Man hört einen kurzen Ausschnitt einer Stimme:

„...wir wollen ein neues Versprechen geben.

Eines, das sich nicht in Zahlen, sondern in Menschen misst...“

Die Stimme bricht ab. Die vier schauen sich an.

Paul:

Habt ihr die Rede gehört?

Selina:

Nur den Anfang.

Aber ich dachte: Vielleicht spricht da jemand *nicht nur zu uns*.

Sondern *mit* uns.

Marianne:

Und vielleicht sogar *für* uns.

Ich habe mich lange nicht mehr gesehen gefühlt von der Politik.

Immer nur Zahlen, Reformen, Bürokratie.

Aber da war plötzlich ein Tonfall... der nicht nur verwaltet, sondern an die gemeinsame Zukunft appelliert.

Karim:

Er hat gesagt: „Zusammenhalt ist kein Naturzustand.

Er ist ein gemeinsames Anliegen – oder er wird verloren gehen.“

Das hat gesessen.

Eine kurze, bedeutungsschwere Pause.

Dann bewegt sich Selina – sie steht auf.

Selina:

Ich will nicht mehr warten.

Ich will ein Teil davon sein.

Ich will, dass das, was ich tue, gesehen wird.

Dass Bindung zählt. Dass Erziehung kein Lückenfüller ist.

Dass unsere Kinder nicht mehr im Spagat aufwachsen müssen,
zwischen Anspruch und Abwertung.

Karim (steht ebenfalls auf):

Und ich will, dass Herkunft keine Hürde mehr ist.

Dass Lehrer wie ich, nicht als Exoten gesehen werden.

Dass Sprache, Hautfarbe oder Wohnviertel nicht mehr darüber entscheiden,
wem man etwas zutraut.

Marianne (zögert, dann leise):

Ich will, dass Erfolg nicht als Ausbeutung gilt.

Dass Wirtschaft und Unternehmer nicht immer als Gegner gesehen werden.

Aber ich verstehe jetzt auch, dass man von mir mehr braucht als Steuern.

Haltung. Offenheit. Und vielleicht ein neues Maß.

Paul (sitzt noch, dann nickt er):

Ich will, dass mein Enkel nicht sagen muss:

„Opa, warum habt ihr das nicht geregelt?“

Ich war als Kind dabei, als meine Eltern begonnen haben, aus Trümmern ein Land zu bauen.

Allen war klar, wir packen es gemeinsam an.

Vielleicht ist jetzt wieder so ein Moment.

Alle vier stehen nun. Die Bank bleibt zurück – leer, aber nicht verlassen.

Selina:

Also: Was tun wir?

Karim:

Wir sprechen.

In unseren Kreisen.

In unseren Schulen, Kitas, Betrieben. Wir sagen: „Lasst uns die Rente verändern, damit wir sie behalten können.“

Marianne:

Wir fordern Klarheit von der Politik.

Die Reform des Rentensystems ist kein Parteienprojekt. Sie ist eine nationale Aufgabe.

Und dafür bieten wir unsere Stimmen – nicht als Drohung, sondern als Zusage.

Paul:

Und wir hören einander zu. Auch wenn's unbequem wird.

Denn, wenn wir heute nicht handeln, wird unsere Rente sein wie ein sinkendes Schiff. Dann können wir nur mehr Schwimmwesten verteilen, statt das Leck schließen.

Man sieht, dass rund um den Platz andere Gruppen stehen.

Reden. Zuhören. Plakate schreiben.

Es entsteht Bewegung.

Wie eine Stadt, die langsam zu sich kommt.

Eine letzte Zeile, von Selina. Fast wie ein Schwur:

„Wir wollen mehr sein als Meinungen. Wir wollen eine Gesellschaft sein.“

Ende Szene V

Epilog – Stimmen aus der Zukunft

Ort:

Ein leerer Raum. Schwarz.

Nur vier Stühle, weit voneinander entfernt.

Im Hintergrund ein kaum sichtbarer Horizont aus Licht – nicht klar als Tag oder Nacht erkennbar.

Es ist ein Dazwischen-Ort. Vielleicht ein Traum. Vielleicht eine Erinnerung. Vielleicht das Jahr 2050.

Auftritt der vier Figuren – nacheinander, einzeln beleuchtet.

Sie sprechen nicht mehr zueinander, sondern direkt zum Publikum.

Nicht als Diskussion, sondern als innere Rede.

Selina (leise, wie in Gedanken):

Ich habe viele Kinder kommen und gehen sehen. Auch meine beiden Jungs.

Einige voller Fragen. Einige schon mit Antworten, die ihnen nie gehört haben.

Und jedes Mal dachte ich:

Wenn wir ihnen heute kein Zuhause in dieser Gesellschaft geben,
werden sie sich morgen eines bauen, das nicht zu uns passt.

Karim (ruhig, fest):

Ich bin Lehrer geblieben.

Nicht, weil es leicht war, sondern weil ich immer noch glaube, dass Bildung ein wichtiger Ort für die Demokratie ist.

Manchmal war ich müde vom Kämpfen.

Aber wenn ein Kind, das nie gefragt wurde, plötzlich spricht, dann weißt du, warum du bleibst.

Marianne (nachdenklich):

Ich habe irgendwann aufgehört, alles kontrollieren zu wollen.

Meine Firma wurde kleiner. Aber ehrlicher.

Ich habe gelernt: Verantwortung wächst nicht nur aus Erfolg.

Sondern auch aus der Frage: Wer profitiert *nicht* von dem, was ich tue?

Paul (heiser, aber hell):

Ich bin sehr alt geworden.

Langsamer, stiller.

Aber nie taub.

Ich habe erlebt, wie aus Zynismus Hoffnung wurde – weil Leute aufgehört haben, nur zu klagen, und begonnen haben, sich zu kümmern.

Kurze Stille. Dann – alle vier gleichzeitig, aber mit eigenem Tonfall:

Wir sind nicht gleich.

Aber wir gehören zusammen.

Weil wir es so entschieden haben.

Das Licht wird langsam heller.

Die vier blicken nun nicht mehr ins Publikum, sondern in Richtung Horizont.

Kein Applaus, keine Musik.

Nur ein letzter Satz, gesprochen von einer unsichtbaren (Kinder-) Stimme – vielleicht die Zukunft selbst:

**„Eine Gesellschaft ist nicht das, was sie hat. Sondern das, was sie teilt und verbindet.
Wie mit einem unsichtbaren Band.“**

Dunkel.

Ende.

Regieanweisung – „Das unsichtbare Band“ (Arbeitstitel)

Bühnenbild: Ein öffentlicher Ort der Durchquerung

- Die Bühne zeigt einen offenen Platz mit einer großen, einfachen **Holzbank** in der Mitte.
Kein idyllischer Park, sondern urban: *ein Ort, der nicht zum Verweilen gedacht ist – und doch Halt gibt.*
 - Im Hintergrund: eine **halbdurchsichtige Projektionsfläche** (Gaze), auf die Texte, Schatten, Archivbilder und Lichter geworfen werden können.
 - Links und rechts: zwei **hohe Leuchtpfosten**, die wie Straßenlaternen wirken – sie geben wechselndes Licht und markieren Tag und Nacht.
-

Farbwelt & Lichtdramaturgie

- Die Farbpalette ist **gedämpft, erdig, urban** – viel Asphaltgrau, Ocker, gebrochenes Weiß.
 - Mit jeder Szene verändert sich das Licht subtil – von kaltem Morgengrau (Szene I) über klares Mittagslicht (Szene III) hin zu einem warmen, offenen Abendlicht in Szene V.
 - Der **Epilog** ist im Dämmerzustand – der Horizont nur ein *Lichtversprechen*.
-

Kostümgestaltung

- **Selina:** helle Jeans, Rucksack, ein abgewetzter Hoodie mit Namensschild aus ihrer Kita, Haare locker. In Szene IV zieht sie die Kapuze ab – ein Zeichen von Vertrauen.
- **Karim:** sportlich-elegant, gepflegte Jacke, Umhängetasche mit Lehrmaterialien, Notizbuch – das er immer wieder aufschlägt, aber nie ganz liest.
- **Marianne:** klare Linien, Business casual, Blazer über einem neutralen Shirt, am Anfang streng, später lockerer, offenes Haar.
- **Paul:** Arbeitsjacke über Hemd, Schiebermütze, alte Thermoskanne – ein Habitus zwischen Geschichte und Zärtlichkeit.

Klangbild

- **Keine Musik** zu Beginn – stattdessen **leise Stadtsounds**: Vogelruf, fernes Kinderrufen, das Zischen einer U-Bahn, Gesprächsfetzen.
- In Szene III, wenn der Konflikt kulminiert, **wächst ein tiefes, kaum hörbares Dröhnen**, das sich mit den Stimmen überlagert.
- Szene V bringt erstmals **musikalische Elemente ein** – ein einzelnes Cello, das zwischen Hoffnung und Fragilität oszilliert.
- Der **Epilog** endet in völliger Stille.
Dann ein Herzschlag.
Ein einziger.
Und dann das Schwarz.

Requisiten & Symbolik

- Die **Bank** ist zentrales Symbol: ein Ort des Wartens, des Zuhörens, der Auseinandersetzung – und der Annäherung.
- **Kaffebecher, Bücher, ein Kinderbild**, ein alter Zollstock – kleine Dinge der Figuren, die beiläufig auftauchen und das Private ins Öffentliche holen.
- In Szene V bringt jede Figur ein Objekt mit, das sie auf die Bank legt – sie verwandeln sie symbolisch in eine *gemeinsame Mitte*.
(Vorschlag: Karim legt Kreide hin, Selina ein bemaltes Kinderglas, Marianne ein Schlüsselbund, Paul ein altes Foto.)

Videoprojektionen (optional)

- Zwischen den Szenen können Zitate, Statistiken, Schlagzeilen oder poetische Begriffe projiziert werden:
„Verantwortung“ – „Zukunft ist verhandelbar“ – „Gesellschaft ist ein Verb“
- Im Epilog könnten **Videoaufnahmen echter Menschen** eingeblendet werden: Augenpaare, die ins Publikum blicken. Wortlos. Fragend.

Inszenatorischer Stil

- **Dialoge mit Pausen.**

Pausen als Sprache.

Keine Überhastung, sondern rhythmische Verdichtung.

- **Blicke** und **Körperhaltung** sind entscheidend – manchmal wichtiger als Worte.
- Das Stück endet nicht mit einem Vorhang – sondern mit einem **leeren Licht**, das stehen bleibt.

Die Zuschauerinnen und Zuschauer gehen **nicht nach Hause, weil es vorbei ist – sondern weil es beginnt.**